

Gundolf Hansen

# Manchmal musst du springen...



LESEPROBE

kadEra

Beziehungsgeschichten  
aus Schleswig-Holstein

Gundolf Hansen:  
Manchmal musst du springen  
Beziehungsgeschichten aus Schleswig-Holstein

Illustrationen: Kay Treysse  
[www.kaytreysse.de](http://www.kaytreysse.de)

Die Erzählungen sind in ihren  
Handlungen, szenischen Darstellungen  
und Personen frei erfunden.

© 2012  
Kadera Verlag, Norderstedt  
[www.kadera-verlag.de](http://www.kadera-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten.

eBook-Ausgaben:  
ISBN 978-3-9813804-4-6 (MOBI/Kindle)  
ISBN 978-3-9813804-5-3 (ePub)

Print-Ausgabe: ISBN 978-3-9813804-2-2

## INHALT

Der Mittelpunkt der Welt .....	5
Cowboy zur See .....	17
Das rote Sofa von MM .....	51
Der Kartoffelgarten .....	63
Die Blumenburg-Gräfin .....	102
Lass doch die Katze .....	127
Königskinder .....	146
In the Summer Time .....	162
Der Jogging-Engel .....	177
Biikebrennen .....	208
Die Umgehungsstraße .....	225
Gundolf Hansen .....	237

Das Land zwischen Nord- und Ostsee ist flach.  
Es geht ein frischer Wind drüber hinweg.  
Du musst zupacken und festhalten, was du behalten willst,  
sonst fliegt es davon.  
Hier und da habe ich ein paar bunte Fetzen erwischt  
und sie mit dem Faden der Fantasie  
zu einem Flickenteppich vernäht:  
Land und Leute – und die Geschichten ihrer Beziehungen  
unter dem weiten Himmel des Nordens.  
Dank an alle, die meine Gedanken beflügelten.

GUNDOLF HANSEN

# Der Mittelpunkt der Welt



**W**er wissen will, wo Wischenbek liegt, muss zuerst in den Dorfkrug kommen. Irgendwann hatte Schorsch mal eine Landkarte gemalt, auf der auch Wischenbek seinen Platz hatte, sogar die Straßen sind darauf zu sehen: die Dorfstraße, der Nordweg, der Bargweg und die Steinstraße. Den Bullenweg gab es damals noch nicht. Auf richtigen Landkarten gibt es das ganze Dorf nicht. Auch Oldertrum nicht. Trotzdem war es

so, dass die Leute von Oldertrum glaubten, die Wischenbeker gehörten zu ihnen, nur weil sie die Kirche und den Krämer hatten. Aber Wischenbek hatte den Dorfkrug, sogar mit Saal, und wenn in Oldertrum Hochzeit war, dann feierten sie im Dorfkrug von Wischenbek. Soviel war erlaubt, aber ihre Deerns mussten sie schon mitbringen. »Wi pett' uns Heuhner sülben«, war das manchmal hart erzwungene Gesetz, mit dem die Mädchen aus Wischenbek für Männer aus Wischenbek beansprucht wurden. Es gab sowieso zu wenige davon, so dass sich für beide Dörfer auch keine Schule lohnte. Die war in einem anderen Dorf, das deshalb Schuldorf genannt wurde. Immerhin ersparte es den Weg bis Husum, denn das wäre auch mit dem Rad ein Stück zu weit gewesen.

Aber ich wollte von Fritz erzählen:

Als der mal in den großen Ferien in Schlüttsiel auf dem Zeltplatz war, fragte ihn ein Junge, wo er denn herkäme, und er selbst sei aus der Pfalz.

»Ich komm aus Wischenbek«, antwortete Fritz.

»Und ich aus Wiesbach«, hat der Junge gesagt, und am nächsten Tag hat er Fritz erzählt, dass sein Vater gesagt hätte, dass Wischenbek das gleiche bedeutet wie Wiesbach: ein Fluss, der durch die Wiesen fließt.

»Aha«, hatte Fritz nur gesagt. Von da an wollte er nie mehr sagen, dass er aus Wischenbek kommt. Es wäre ihm aufschneiderisch vorgekommen, denn was sich im Wischenbek durch die Wiesen schlängelte, war kein Fluss, eher ein Graben. Ein schwungvoller Schritt reichte aus, um auf die andere Seite zu kommen.

Die Dorfstraße wurde erst so genannt, als oben am Knick ein paar Altenteil-Häuser entstanden waren. Die brauchten eine

Adresse, weil der Postbote auch mal Urlaub machen wollte und der Aushilfs-Postbote sich da ja nicht auskannte, aber er hätte jeden fragen können, wer wo wohnt. Hier wusste jeder alles über jeden. Der Nordweg hieß dann so, weil er im Norden lag. Am Bargweg standen gar keine Häuser, es war auch kein richtiger Berg, nur eine kleine Erhebung, ein Relikt aus der Eiszeit. Hier wurde ein aus Schweden angereister Eisberg von der prähistorischen Klimakatastrophe überrascht. Er verdunstete. Alles, was er an Sand und Geröll in sich hatte, blieb liegen, ringsum kullerten die Steine herunter. Das war der Steinweg, der mit seinem festen Grund eine gute Voraussetzung für die Zufahrt zu den Äckern war.

Der Bargweg tat den Schafen gut, weil sie auf dem trockenen Sandboden des Bergs keine Moderhinke bekamen. Klaas war für die Schafe zuständig. Er sah sofort, wenn eines der Tiere auch nur ein ganz klein bisschen hinkte. Dann griff er es und kratzte ihm mit dem Taschenmesser die Hufen aus. Alle sagten, dass Klaas nur Stroh im Kopf hatte. In Wirklichkeit wusste er mehr als Fritz' Vater und seine Lehrerin zusammen, deshalb ist er nach der Schule oft zu ihm auf den Berg gegangen.

Fritz hatte das Gefühl, vom Berg aus die ganze Welt überschauen zu können. Man konnte die Kühe und Ochsen zählen, beobachten, wer in den Dorfkrug ging oder heraus kam, sehen, wo der Bek verlief, wohin die Dorfstraße nach dem letzten Haus führte, wo sie in die Landstraße mündete, auf der man nach Husum kam.

»Das ist die graue Stadt am Meer«, sagte Klaas, wenn er am westlichen Horizont auf ein paar eckige und spitze Schatten zeigte. >>>

# Cowboy zur See



**V**ersuch's mal mit Rodeo, Segeln ist nicht dein Ding«, pflegte Manfred zu sagen. Aber Horst brauchte Luft und Wasser. Er war nicht Büromensch geworden, um sich damit einen Wunsch zu erfüllen, es hatte sich so ergeben. Banklehre, ohne anschließend Sparkassendirektor zu werden, das war Frust genug. Dann lieber Sachbearbeiter im Groß- und Einzelhandel, deshalb sattelte er um. Und er wäre weiterhin auf der Suche,



wenn er nicht Manfred kennengelernt hätte, der ihm das Leben zumindest außerhalb des Büros spannender machte und seine Begierde nach Wind und Wellen stillen konnte.

Manfred war Seemann. Nicht wirklich, er hatte ein Küchenstudio. Zum Glück verdiente er damit genug Geld, um sich ein Segelboot zu leisten. Segeln ist so, als wenn man unter der Dusche Zehn-Mark-Scheine zerreißt, sagte man, als er damit anfing. Solche Sprüche schaffen Image. Eine Segelyacht war es inzwischen, sozusagen nach dem zweiten Update. Eine 332-er Najad. Das war schon was! Nach dem traditionellen Duschmaßstab waren die Scheine jetzt Zwanziger und sie hießen Euro. Angefangen hatte er mit dem Folkeboot, das er immer zu groß aufgetakelt hatte, um damit, zumindest wenn es so um vier Windstärken herum wehte, an den trägen Dickschiffen vorbeizuziehen. Aber die Ostsee hatte an drei Tagen das Wetter von vier Jahreszeiten, so hatte er immer wieder festgestellt. Deshalb musste das Schiff mit seinem Anspruch wachsen.

Das Folkeboot hatte Manfred »Schüssel« getauft. »Dann müssen sich die Großkotze kein Schimpfwort dafür einfallen lassen«, befand er und hatte recht damit. Wenn »Manni mit seiner Schüssel« mit ihnen auf gleichem Kurs war, wussten sie, dass er an ihnen vorbei wollte. Manchmal zogen sie unvermittelt vor ihm nach Luv, um ihm den Wind zu nehmen. Aber im nächsten Hafen war die »Schüssel« auf magische Weise dennoch zuerst da, als habe er eine Abkürzung mit besserem Wind genommen.

Logisch, das nächste Schiff hieß »Schüssel zwei«. Von der Zwei redete Manfred nicht gern. Als ein Sturm soviel Wasser in den Hafen trieb, dass sich ein »Eisendampfer«, der quer vorm Steg lag, losriss und mit einer Welle über sieben Yachten surfte, war Manfreds zweite Schüssel dabei. Irgendeine Seetüchtigkeit war

dem Schiff nicht mehr anzusehen. Aber als Versicherungsfall war es eine gute Basis für die Najad, die nun »Schüssel 3« hieß, ein Name mit witzigem Understatement, doch das kehrte sich ins Gegenteil, wenn Manfred von »seiner Schüssel« in der Weise redete wie Harley-Biker von ihrem »Moped«.

Die Najad 332 war kein Schiff für Einhandsegler, – behauptete Manfred jedenfalls. Er brauchte eine Mannschaft, mindestens einen Vorschoter. Das war Horst, dem er entgegen dieser Bezeichnung auf See meist das Ruder überließ. Manfred turnte dann gern auf dem Vorschiff herum und beschäftigte sich mit dem Feintuning der Segel. Er fummelte am Vorliek, gab dem Groß mehr Bauch, zog die Rollfock härter an den Wind. Bis er sich aufs Vordeck legte, den Verklicker beobachtete und sich an den waagrecht am Segel liegenden Windbändern erfreute. Ob mit Folkeboot oder Najad, er befand sich mit jedem zwei Fuß größerem Segler sofort im Wettstreit, musste aus dem lauesten Lüftchen die optimale Rumpfgeschwindigkeit herauszukitzeln und die Dickschiffe hinter sich lassen.

»Wir segeln immer Regatta«, sagte er zu Horst. »Wir müssen dran vorbei, wir müssen siegen!« Auch wenn die anderen nichts davon wussten und nur auf einer Kaffeefahrt die Segel lüfteten. Und wenn er es einmal nicht schaffte, dann musste sein Vorschoter im nächsten Hafen ein Bier ausgeben, weil der doch der Dussel war, der das Ruder verriss und das Segel flattern ließ, das Manfred so genial zum Wind getrimmt hatte. Horst war nicht nur Vorschoter, er war auch das schwarze Schaf für alles, was schief ging. Nein, ein Schaf war viel zu lieb für Manfreds Mitsegler-Bewertungsskala. Horst musste es hinnehmen, ein Ochse, Rhinoceros, Trottel, Stümper, Idiot, und natürlich ein Arschloch zu sein! Das Wetter konnte nicht rüder sein als die Flüche des Skippers.

»Vielleicht hättest du doch Cowboy werden sollen«, sinnierte Manfred über Horst, wenn sein hektischer Zorn verraucht war. »Auf dem Schiff bist du jedenfalls eine Katastrophe.« Und er bestellte das nächste Bier und alles war wieder gut.

Der Cowboy-Spruch war irgendwie auch ein Kompliment. Denn es war Horst schon zwei- oder dreimal gelungen, die Achterleine beim Anlegen wie ein Lasso über den Pfahl zu werfen. Es bedurfte dieser Fähigkeit zwar nicht, denn Manfred steuerte seine 332-er in ruhiger Fahrt so nah daran vorbei, dass es theoretisch ein Leichtes war, die Leine direkt über den Pfahl zu legen, einfach so aus der Hand heraus. Dafür aber musste man dort stehen, wo das Schiff am dicksten ist, an der Schiffsmittle, zwei Schritte hinter den Wanten. Es ist die Chance eines Augenblicks. In der nächsten Sekunde schon sind die Arme zu kurz, und eine weitere Sekunde später ist es verpasst. Wenn dann nicht ein Dritter mit einem Satz aus dem Bugkorb auf den Steg springt und dem Treibgut von rund zweieinhalb Tonnen seinen Körper entgegen stemmt..., ja, dann kracht das Schiff auf den Steg. Kommt natürlich drauf an, wie viel Fahrt im Schiff ist. Strömung, Wellen und Wind sind weitere Risikofaktoren. Meistens ist der Skipper lauter als der Aufprall. Die Achterleinen aber sind die Bremsen beim Anlegen. Gibt es also ein heikleres maritimes Manöver?

Horst hatte das einfache Drüberlegen zwei- oder dreimal verpasst. Das Schiff glitt am Pfahl vorüber. Er hatte versucht, laufend auf gleicher Höhe zu bleiben, während seine Arme kürzer und kürzer zu werden schienen. Er versuchte den Wurf der Verzweiflung – und das Lasso schnürte sich tatsächlich um den Dalben. Vor Gericht und auf See sind wir in Gottes Hand, – hier hatte der Herr im Himmel ein mildes Herz für Horst. Er machte ihn zum Cowboy und ersparte ihm auch das Gericht

seines Skippers. Statt die Wurftechnik zu bewundern, hatte Manfred jedoch nur Spott für den Cowboy. Es wäre ja noch schöner, wenn der Vorschoter irgendetwas besser könnte als der Skipper.

Ab und zu machten Manfred und Horst einen »richtigen Törn«, also vier oder fünf Tage unter Wind. »Nehmen wir einen mit?« fragte Manfred dann und Horst antwortete: »Warum nicht?«

Und dann grinste Manfred: »Oder besorgst du Weiber?«

»Ich kenn' nur welche, die nicht seetüchtig sind«, sagte Horst dann. Aber das war eine Ausrede. Er hatte nur keine Lust, sich von Manfred die Hübschere wegschnappen zu lassen, denn das galt als das Recht des Skippers. Die alte Seefahrerregel, dass es Unglück bringt, wenn Frauen an Bord sind, war noch nicht außer Kraft.

»Ich frag' Susi mal«, sagte Manfred. »Dann haben wir jedenfalls ein bisschen Spaß.«

»Du«, korrigierte Horst.

Und Manfred grinste: »Kannst ja zugucken, wenn du dir selbst keine mitbringen willst.«

»Wenn du es brauchst«, sagte Horst. »Ich guck nicht hin. Ich werde die Wellen und den Wind genießen. Hab im Büro genug Frauen um mich herum. Und auch sonst.«

»Hast nicht immer Erbsensuppe, was?«

»Manchmal denk ich, dass du als Verheirateter der bist, der das einfachere Leben hat.«

Manfred nickte: »Das liegt daran, dass Marilla auch nicht seetüchtig ist und dass sie froh ist, wenn ich mal ein paar Tage weg bin. Sie ist richtig heiß drauf, den Laden allein zu schmeißen und die teuerste Küche zu verkaufen, ohne dass ich dazwischen quatsche. Ja, das sind glückliche Umstände, mein Lieber.

Susi kommt in Flensburg an Bord und wir schippern dann mit ihr ein bisschen durch die Rum-Regatta.«

»Ist also alles schon perfekt?«

»Da siehst du's mal wieder, Cowboy, der Skipper muss sich um alles selbst kümmern.«

Horst nickte. Einen Augenblick überlegte er, Helga zu fragen, eine Kollegin aus dem Büro. Manchmal hatte sie Andeutungen gemacht. Dann fiel ihm ein, dass sie von einem Kurzurlaub zu ihren Eltern gesprochen hatte, gerade in dieser Zeit, wegen des Brückentags nach Himmelfahrt. Und er war froh, dass es so war. Dann war er frei, falls sich in einem Hafen mal was ergab; davon hatte er immer wieder geträumt, wenn sie im Abendrot in einen Hafen einliefen. Eine von einem anderen Segelschiff. Plötzlich wäre sie da. Der heiße Schauer, wenn sich ihre Blicke treffen, das Lächeln, mit dem alles gesagt ist. Vom Wind zusammengetrieben und am nächsten Morgen vom Wind verweht. Sodass nur eine Erinnerung bliebe, ein Stempel auf einem verborgenen Blatt der Seele. Der Traum vorweg war schon märchenhaft genug.

»Hast du jemals eine Seglerin gehabt?«, fragte Horst, als sie in einer Flaute in der Eckernförder Bucht dümpelten.

Manfred blinzelte achteraus in den blauen Himmel, wischte die von der schwülen Luft auf die Ostsee getragenen Rapskäfer vom gelben T-Shirt und nahm erst einmal einen Schluck aus der Bierflasche.

»Hast du oder hast du nicht?« fragte Horst.

Manfred steckte den Zeigefinger in den Flaschenhals und hebelte ihn mit einem »plopp« wieder heraus. »Weiß ich nicht mehr«, sagte er dann in seiner machohaften Art, »das ist es doch nicht, was sie können müssen.« > > >

# Der Jogging-Engel



**D**er See war fast kreisrund und Silke benötigte ziemlich genau zwanzig Minuten, um einmal um ihn herum zu laufen. Jeden Morgen um sieben joggte sie mit federnen Schritten drei Runden. Ihr ganz persönliches Fitness-Programm. Im Winter eine Stunde später. Sie schnallte sich dann eine Art Grubenlampe vor die Stirn. Mehr deshalb, damit man sie rechtzeitig sah, falls tatsächlich einmal jemand auf dem

Rundweg unterwegs war; mehr als zwei- oder dreimal war es nicht passiert in den zwei Jahren, in denen ihr Tag mit dem Lauf um den See begann. Sie kannte jede Baumwurzel, die sich über den Weg hinweg in den Wall krallte.

Ohne den Wall wäre der See ein sumpfiges Stück Wiese mit einem sich hindurch windenden Rinnsal gewesen. Es war über hundert Jahre her, dass ein Bauer diesen Wall errichtete, um das Wasser zu stauen und eine Wassermühle zu betreiben. Das Gasthaus »Zur Mühle« erinnert noch mit seinem Namen daran. Ein Hotel war es inzwischen, dem das alte Mühlenrad noch den ehrwürdig-historischen Glanz verlieh. Der Abfluss mit seinem Schott war noch intakt. Jedes Jahr am letzten Oktober-Wochenende rauscht dort das Wasser des Mühlenteichs wie ein zappelndes Ungeheuer heraus, schäumend und silbrig glitzernd, ungebändigt und lebendig. Schlamm spritzt durch die Luft, bedeckt den Hof, aber es ist ein Fest. Karpfenernte.

Noch war Sommer, der August gerade vorüber. Silke sog die morgendliche Septemberluft ein, als schmecke sie darin die reife Fülle der sich neigenden Saison. Das Grün der Eichen und Eschen war matter geworden. In den Sträuchern traten die Haselnüsse dickbäuchig hervor und die ersten roten Beeren leuchteten im Schein der tiefstehenden Sonne. Auf dem See trieben ein paar Enten, hatten Kopf und Schnabel noch rückwärts in die Federn gesteckt. Die Natur schien etwas länger zu schlafen. Silke liebte diese Stille, in der sie mit dem See und den alten Bäumen auf dem Wall ganz allein war. Sie spürte die Weichheit des Bodens und der Weg war ihr so vertraut, dass sie an jeder Stelle wusste, wohin sie den Fuß setzen musste, ohne in eine Delle oder auf eine Baumwurzel zu treten. Fast merkte sie nicht, dass sie lief, wenn sie an den leeren Bänken vorbeizog, auf denen am Nachmittag Kaffeegäste des Mühlen-Gasthauses

ihren Spaziergang unterbrachen. Es gehörte sich einfach, nach dem Kaffee um den See zu spazieren, oder doch wenigstens bis zum nächsten oder übernächsten Wall-Abstieg, um über die Dorfstraße zurückzukehren.

Dieser Donnerstag war ein besonderer Tag, denn ungefähr auf halber Strecke kam Silke ein Mann entgegen. Groß, schlank, ein sportlicher Typ mit verwegen strubbeligem Haarschopf, so um die dreißig, schätzte sie. Er trug ein weißes T-Shirt mit einem blauen Emblem auf der Brust, dazu Bermuda-Shorts, die Silke als nicht besonders passend empfand, aber die dort herausragenden Beine mit ihren kräftigen Waden waren in Ordnung. Die Füße steckten in blitzneuen Laufschuhen. Ein Frischling unter den Joggern urteilte Silke für sich, zu harter Auftritt, im Abrollen bedeutend verbesserungswürdig und die Elastizität im Knie ebenso.

»Moin-Moin!« sagte Silke, als sie auf gleicher Höhe waren.

Er nickte ihr lächelnd zu. »Guten Morgen!« rief er, als sie schon aneinander vorbei waren. Also keiner aus der Gegend, folgerte Silke. Sie veränderte ihren Laufstil ein wenig, um die Schultern aufzulockern. Sie hatte sich einen ganz persönlichen Trainingsplan angewöhnt, bei dem sie mal die Knie höher zog, die Hüften schwang und auch den Kopf drehte. Sie musste nicht mehr darüber nachdenken, wann was zu machen sei, alles lief wie programmiert ab, immer bei gleichbleibendem Grundtempo. Nur einmal pro Runde hielt sie kurz inne, um die Arme hoch zu werfen und einen Extrazug Sauerstoff in die Lungen zu pumpen.

Fast exakt zehn Minuten waren vergangen, da kam ihr wieder der Mann entgegen. Er hechelt, checkte Silke schon aus der Art seines Laufs, aber immerhin nicht langsamer als sie. Sie



lächelte ihm zu und spornte ihn mit in die Höhe gestreckten Daumen an.

Er grinste: »Moin-Moin!« rief er.

Hatten wir schon, dachte Silke, aber Moment, bei der ersten Begegnung hatte er »Guten Morgen« gesagt. Lernfähig, der Mann! Ob er aber auch ab elf auf das einmalige »Moin!« umschwenken würde, das für den ganzen Tag galt? Wenn er länger bleibt, krieg ich's raus, kam es ihr in den Sinn, und sie musste darüber lachen.

Zehn Minuten später: Jogger-Begegnung an der gleichen Stelle wie beim ersten Mal.

»Na, noch 'ne Runde?« fragte der Mann. In seiner Stimme schwang diese Bewunderung mit, die eher bedeutete, dass sie sich wohl etwas übernahm, mit ihm mitzuhalten.

»Jeden Morgen drei!« sagte Silke mit betont cooler Selbstverständlichkeit.

Irgendwie frech, dachte sie bei sich. Der keucht hier um den See und will mich loben, weil ich auch noch ganz gut zu Fuß bin. Was bilden sich die Männer eigentlich ein?

Im Grunde passte es ihr nicht, dass sie sich gedanklich mit ihm beschäftigte. Überhaupt, – wäre er auch rechts herum gelaufen, wie sie seit über zwei Jahren, sie wären sich gar nicht begegnet. Wieso lief er links herum? Sie war noch nie links herum gelaufen. Sie hatte überhaupt noch nie jemanden gesehen, der links herum gelaufen war. Immer sah sie, die Rechtsläuferin, die Leute zuerst von hinten, – und dann überholte sie die Langsamern. Immer, selbst wenn sie spazieren ging. Wer jeden Morgen joggt, kann auch den Rest des Tages nicht langsam gehen.

Quer über den See sah sie durch die Lücken der Uferbüsche sein weißes T-Shirt blitzen. Sein Tempo war konstant. Sie konnte

jetzt schon überschlagen, dass sie sich wieder genau am gleichen Punkt treffen würden. Er auf Linkskurs, sie rechts herum.

»Ich bin Jonas!« rief er ihr entgegen, als hätte sie nach seinem Namen gefragt.

»Silke!« sagte sie. »Freut mich.«

Freute es sie wirklich? Was will er denn von ihr? Was sie von ihm? Ist doch egal, wie er heißt. Er sah nicht schlecht aus. Wenn er lachte, war er ihr richtig sympathisch.

Dieses »Freut mich!« freute Jonas. Irgendwie machte es ihn sogar glücklich! Er drehte sich nach ihr um. Es beseelte ihn, wie sie so elastisch davonlief, in ihrem hellblauen Top und dieser Hose in hellem Pink, die nur über den blau-weißen Laufschuhen locker saß und von dort an aufwärts eng wie eine zweite Haut. Nicht schwer, sich von Weitem der Illusion hinzugeben, die Hose fehlte ganz. Schlank war sie, und rund dort, wo Männer es lieben. »Geiler Arsch!«, dachte er – nein, er sagte es sogar und erschrak darüber. Silke aber war bereits außer Hörweite, joggte davon mit federnden Schritten, verfolgt von ihrer rotblonden Mähne, in der sich die Morgensonne fing.

»Bis morgen!«, rief er, als sie sich wieder begegneten, eine halbe Runde vor dem Ende der dritten.

»Gleiche Zeit«, sagte Silke.

Wieso?, dachte Silke. Einmal müssten sie sich doch noch treffen. Sie ging die Begegnungen noch einmal durch: Beim ersten Mal sagte er »Guten Morgen«, beim zweiten hatte er »Moin-Moin« gelernt, dann verriet sie ihm, dass sie täglich drei Runden läuft. Nach der nächsten Halbstrecke tauschten sie ihre Namen aus und dann verabredete er sich mit ihr auf morgen. Verabredete? Silke stutzte bei diesem Gedanken. Dann war sie wieder im Denksport. Er müsste, so folgerte sie, eine oder zwei Minuten später auf den Rundweg gekommen sein. Er links

war durchzogen von einer Straße, die als Magistrale der Region galt. Vor Generationen war das der Grund, weshalb an ihr Restaurants, Geschäfte und Tankstellen entstanden. Heute war es eine nervige Stautrecke für alle, die die Stadt nur durchfahren wollten – es sogar mussten, weil eine Umgehung fehlte. Wenn es aber eine Umgehung geben würde, weshalb sollte dann überhaupt noch jemand in die kleine Stadt kommen? Aber schon die Einwohner selbst hassten ihre Hauptstraße, die doch eigentlich ihre »Innenstadt« war. Ärgernis und Zeichen der Fortentwicklung zugleich. Die Umgehungsstraße sollte westlich um die Stadt herumführen. So wollte es die um eine Stimme kleinere der großen Parteien. Am besten gleich zur Autobahn, damit wäre die Infrastruktur weitgehend verbessert und zukunftstauglich. Dies aber zerschneide die Feldmark, stelle die Stadt ins Abseits und mache sogar noch die schon jetzt überlastete Hauptstraße zum Autobahnzubringer; so sah es die andere große Partei.

Ludger Wallmann gehörte dem Planungsausschuss an. Er kannte alle Argumente dafür und dagegen. Aber er war Ingenieur auf der Leitungsebene der Maschinenfabrik. Natürlich brauchte die Stadt einen Autobahnanschluss. Natürlich konnte man den Ortskern nicht in diesem verstopften Zustand belassen. Er akzeptierte für die Umgehungsstraße einen Krötentunnel, dann aber sei der Natur Genüge getan. Ohnehin sei die Feldmark kein Ort der Ruhe. Bei Westwind dröhne dort doch der Lärm der Autobahn über Wiesen und Büsche. Ausserdem könne man der Umgehungsstraße mit Gewerbebauten eine Art Lärmschutzwall geben. Gewerbe im Westen, hielt man dagegen, das sei doch wohl absurd.

Es ging hitzig zu im Planungsausschuss. Die Opposition – und das war in diesem Fall ja die eigentlich stärkste Partei mit

einer Stimme mehr – bot als Alternative eine Ostumgehung an. Die aber wäre das Aus für den dort befindlichen Golfplatz und führte nicht zur Autobahn. Die Zustimmung für die Westumgehung lag von Kreis, Land und Bund auf dem Tisch. Ein Selbstgänger also, so glaubte man. Ludger Wallmann hatte es in der Hand. Seine Stimme würde die Argumente aller Gegner vom Tisch fegen. Die kleine Stadt würde ihre Umgehungsstraße und den Autobahnanschluss bekommen. Da konnte die größte der großen Parteien gar nichts machen.

Als Ludger Wallmann aus dem Ausschuss berichtete, war man sich in der Fraktion schnell einig, wie man in der Stadtvertretung abstimmen würde. Die kleine Stadt würde ihren Verkehrsinfarkt heilen. Mit Hilfe der kleinen Partei, die seit jeher auf der Seite der Vernunft stand.

Annika Volksen hatte sich wie üblich nicht an der Aussprache beteiligt. Sie blickte nur von einem zum anderen. Als Ludger Wallmann seinen Bericht geendet hatte, schaute er in die Runde. Als sein Blick auf Annika Volksen traf, zog er eine Augenbraue hoch, was soviel hieß wie: Na, Nicki, wie war ich! Weniger als Frage, eher als Feststellung.

Annika Volksen sandte nicht das ersehnte Lächeln. Stattdessen entströmte ihren Lippen ein leiser Seufzer. Und ebenso leise und gar nicht von allen gehört, sagte sie: »Dann haben wir doppelt so viel Lärm. Wie furchtbar.« Und die Traurigkeit von Blick und Stimme drang wie sonst ihr Lächeln in Ludger ein, kribbelte aber nicht bis in die Fußspitzen, sondern sackte bleischwer in den Magen und blieb dort liegen.

Jetzt wäre der Moment gekommen, in dem Ludger ihr noch einmal in Ruhe alles erklären könnte – »Wollen wir uns nicht bei einem Glas Wein einmal darüber unterhalten?« >>>



## Gundolf Hansen

Küstengebirge mit fünf Buchstaben? Deich! So darf man scherzen, nicht aber spotten. Die Norddeutschen und ihre himmellastige Landschaft haben auch Gundolf Hansen geprägt. Er wurde in Bad Oldesloe geboren, in Hamburg zum Halbstarken, als Rückkehrer ins Holsteinische zum »Nordstaatler«.

Aus dem Speckgürtel der Metropole heraus bediente er Zeitungsleser mit Reportagen aus Schleswig-Holstein von Sylt bis Lübeck und Itzehoe. Das ist genug Strecke, um Land und Leute aus verschiedenen Perspektiven zu beobachten und zu erleben. Durchgerührt und mit fabulierender Fantasie gewürzt entstanden die Geschichten in diesem Buch. Nicht immer ist der Ort des Geschehens auf der Landkarte zu finden – so, wie auch der Name Gundolf Hansen nicht im Telefonbuch steht. Er ist die Marke des Autors. Prädikat: Irgendwie norddeutsch – mit Wind, Wetter, Wasser und der bodenständigen Weltanschauung aus Schleswig-Holstein.



## In Schleswig-Holstein bei den „Fischköppen“

Gundolf Hansen ging im Norden Deutschlands auf Spurensuche und fand beziehungsreiche Geschichten:

- Warum eine Ohrfeige im Dorfkrug doch noch zur Hochzeit führte.
- Wozu es gut ist, wenn ein Segler Cowboy-Fähigkeiten hat.
- Wie man um ein Möbelstück kämpfen muss, das kaum jemand haben will.
- Von zwei Testamenten für nur ein Seegrundstück.
- Vom bitteren Geheimnis um die Gräfin der Blumenburg.
- Wie ein Katzenhasser seine Gesinnung änderte.
- Wie der Kanal die Liebe zwischen Nord und Süd verhindert.
- Von Jimi Hendrix und einem wiedergefundenen Ring.
- Wie eine Jogging-Begegnung das Leben verändern kann.
- Weshalb es zum Biikebrennen nicht zu einer Männerfreundschaft kam.
- Warum die kleine Stadt keine Umgehungsstraße bekam.